Gelesen, beobachtet, gehört...

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **35 (1978)**

Heft 11

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gelesen, beobachtet, gehört...

Marcel Meier

Sozialreportagen – Feld für Erfolgserlebnisse?

Die unpolitische Einstellung eines Grossteils der am Sport Beteiligten, das gilt gleichermassen für Journalisten, Funktionäre und Sportler, hat die verschiedensten Ursachen. Die weitaus meisten Redakteure betreiben ihre Arbeit nach vorgegebenen Verhaltens- und Kommunikationsmustern und reproduzieren sie. Täglich ist in Redaktionskonferenzen zu beobachten, wie beneidenswert gut Sportredakteure die Wünsche ihrer Konsumenten kennen. Themen werden beschlossen oder verworfen nach der Devise: «Das kommt an» oder «Das interessiert keinen». Selbstherrlichkeit und Bevormundung der Leser gehen dabei Hand in Hand. Die Gewohnheiten des Publikums sind Richtschnur der Programmgestaltung, stets nach dem Schema: die massenwirksamen Sportereignisse mit hohem Wettbewerbscharakter bringen die meisten Interessenten.

Durch diese reibungslose Synchronisation von Inhalten der Sportseiten und Bedürfnisse der Leser entstand ein Kreislauf aus Ablenkung anstelle von Aufklärung. Parallel dazu mangelt es an Initiativen, die andere, auf den einzelnen Bürger bezogene, nutzbringende Seite des Sports darzustellen. Die Erfahrung lehrt, dass ein neuer Typus von Sozialreportagen über Breitensport, Sport für Minderheiten, Versehrtensport usw. die mit Abstand grösste Zuschauerresonanz auslöst. Dieses Feld ist besonders gut geeignet für junge, nach Erfolgserlebnissen suchende Journalisten. Unsere Konsumgesellschaft, deren Hauptmerkmale Passivität und Bequemlichkeit sind, bietet einem Sportjournalisten eine Vielzahl von Chancen. Innenpolitik wird mit Interesse verfolgt, vorausgesetzt, dies ist in unterhaltender Form vor dem Fernsehapparat möglich; der Kassettenrecorder ersetzt die Hausmusik, die Sportübertragung züchtet den Passivsportler, der nur noch zuschaut und seine Muskeln nicht mehr in Bewegung setzt.

Fehlender Wille zur Eigenleistung ist charakteristisch für unsere Zeit. Für alles wird Reklame gemacht, nur nicht für die eigene Leistung. Die daraus erwachsenden Gefahren der Freizeitbewältigung, zum Beispiel Übergewicht und Bewegungsmangel, bescheren dem Sportredakteur ein neues Arbeitsfeld. Die Aufgabe heisst: Berichterstattung über das wiederentdeckte Erlebnis der eigenen Anstrengung, über die Amateure ohne Statut, die den Mut haben, nur ankommen zu wollen – ohne Chance gegen die Extremisten der Leistungsgesellschaft. Die Formel klingt plakativ und pathetisch zugleich. Sie soll deshalb flugs wieder vom Sockel des Deklamatorischen heruntergestossen werden. Es geht schlicht darum, den Menschen die Freude am Spiel bewusst zu machen, um die Transparenz der entspannenden und zerstreuenden Wirkung von Spiel und Sport, um die Faszination eines simplen Tischtennisspiels.

Freilich hat die erzieherische Aufgabe der Sportpresse Grenzen. Es kann nicht Sinn der Arbeit von Sportredakteuren sein, Zuschauern den Besuch eines Fussballspiels mit der Empfehlung zu vergällen, selbst dem Ball nachzujagen. Wir wissen um die wenigen verbliebenen Gelegenheiten, ein emotionales Gruppenerlebnis zu teilen, das für viele eine dringend benötigte Abwechslung darstellt. Die Momente der Aufregung in den 90 Minuten eines Samstagnachmittags sind der Ausgleich für die Monotonie der Arbeitswelt. Es ist kaum anzunehmen, dass die Menschen, gäbe es keine Gelegenheit zum Besuch von Fussballspielen, zu Hause sitzen und Shakespeare lesen würden. Vermutlich würden sie sich nach einer anderen Gelegenheit umsehen, um Dampf abzulassen. Die Sportpresse ist kein Regulativ, sie kann nur Denkanstösse vermitteln und Impulse ausstrahlen.

Plädoyer für Sport in allen Formen

Vornehmste Aufgabe der Sportpresse wäre es, eine geistige Atmosphäre zu schaffen, in der Liebe zum Sport wieder gedeihen kann, der Appell zur Bewegung ganz allgemein, zur sportlichen Betätigung in allen Formen. Es ist die Frage, ob die Realisierung einer sportjournalistischen Idealvorstellung mit einer privatwirtschaftlich orientierten Presse möglich ist. Um so mehr Bedeutung kommt der Arbeit der öffentlich-rechtlichen, ausschliesslich für den Dienst an der Allgemeinheit konzipierten elektronischen Medien zu. Die vermehrte Berücksichtigung sozialer und sozialpolitischer Aspekte bei der Berichterstattung ausserhalb der Leistungs-Messe, in kleineren Vereinen, im betrieblichen Rahmen, in den Schulen ist ein Schritt in die richtige Richtung. Es gibt noch immer Sportredaktionen, die trotz einer täglichen Sportseite keine Zeile für den Schulsport übrig haben.

Inwieweit verkrustete Hierarchien und Ansichten überwunden werden, hängt entscheidend von der Initiative einzelner ab. Deren grösster Feind ist die Trägheit, denn es genügt längst nicht mehr, kontroverse Themen aufzugreifen und Reportagen zu verfassen, der Journalist muss auch Wege finden, diese zu veröffentlichen. Das ist manchmal mühsam, aber gottlob heute noch möglich.

Die neue «Masche»

Von Zeit zu Zeit werden die USA von Modewellen überschwemmt; Millionen verschreiben sich mit Haut und Haaren einer neuen Masche, genannt «freak». Vor zwei, drei Jahren war Religiosität «in». Der sogenannte «Jesus-freak» war besonders bei der Jugend stark verbreitet. Nachdem die Massenmedien den «Fitness-freak» ins nationale Schaufenster stellten, treibt die Vermarktung des Körperkults tolle Blüten. Die Nation, welche der Welt das Coca-Cola bescherte, läuft heute dem altgriechischen Menschheitsideal hinterher.

Was unsere nördlichen Nachbarn als «Lauf ohne schnaufen», das Traben, bezeichnen, heisst in Amerika «jogging». Der Dauerlauf ist in den letzten Jahren in den USA derart populär geworden, dass die Zahl derer, die täglich in Wäldern, Parks, Anlagen und Strassen eifrig so vor sich hin traben, auf rund acht Millionen geschätzt wird. Aber eigenartig, die meisten machen dabei, wie ein europäischer Zeitungskorrespondent beobachten konnte, keine gelöste, fröhliche Miene. Eher verbissen «joggen» sie ihr Soll herunter. Spass! Nein, für die meisten ist es vielmehr Verpflichtung. Die Amerikaner bezeichnen die körperliche Ertüchtigung typischerweise als «workout». Mit Arbeit hat ihr Bemühen denn auch mehr zu tun als mit Spiel und Spass. Immerhin, die «jogger» können sich in Wäldern und Parks unter freiem Himmel «frei laufen», im Gegensatz zu den Besuchern der wie Pilze aus dem Boden schiessenden Fitness-Clubs mit ihren unzähligen chromglänzenden Muskel- und Kreislaufapparaten, auf denen stöhnende und schwitzende Männer versuchen, ihre Fettpolster durch fast übermenschliche Kraftanstrengungen loszuwerden. Die meisten der zahlreichen «jogger» und Besucher der Fitness-Clubs gehören den unter starkem Leistungsdruck stehenden mittleren Jahrgängen an. Im Central-Park in New York kann man neben dem vollzähligen Redaktionsstab einer grossen Zeitung auch Jaqueline Onassis beim Traben beobachten.

Schlimmen Zeiten scheinen die Psychiater entgegen zu gehen. Ein Vertreter der Couch-Therapeuten hat nämlich herausgefunden, dass er nur noch «jogging» zu verordnen brauche und schon sei dem Patienten geholfen. Auf diese blendende Idee ist anscheinend vor ihm noch niemand gekommen! Der Dauerlauf helfe, so der Psychiater aus den Staaten, bei verschiedenen psychischen und körperlichen Leiden, von der Schlaflosigkeit bis zur Impotenz.

Die tüchtigen Werbemanager haben selbstverständlich auch an den Nachwuchs gedacht. Bereits sind grosse Bestrebungen im Gange, schon die Kleinkinder körperlich hochzutrimmen. Ein passendes Modewort wurde auch schon kreiert: «kiddiefit.» Dass viele Amerikaner die bisher einzige Bewegung des Kaugummikauens durch «jogging» bereichert haben, ist eigentlich trotz allem doch sehr positiv.